

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Reminiszenzen aus dem Feldzuge am Rhein

Berlin, 1802

Die Residenz Darmstadt im Winter 1794

[urn:nbn:de:bsz:31-241500](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241500)

Die Residenz Darmstadt im Winter 1794.

Obgleich fast das ganze Darmstädter Gebiet mit preussischen Truppen belegt war, so blieb doch die Residenz verschont; aber jeder von der Armee, der sich davon entfernen durfte und sich ein Vergnügen machen wollte, eilte dahin. Man sah also an öffentlichen Orten, in Privathäusern, bei Konzerten, Bällen, Assemblies, selbst bei Hofe, viele Herren vom preussischen Militär. Ich werde von meinem Standpunkt aus einige Fragmente zu einer Charakteristik liefern, die ich theils in öffentlichen, theils Privatgesellschaften zu sammeln, Gelegenheit hatte.

Man hat im Brandenburgischen, wo in einer so großen Residenzstadt als Berlin, der Hof schon in einem glänzenden und der Majestät angemessenen Glanz erscheint, von der Residenz und von dem Hofe kleiner Fürsten ganz eigene, kleinliche und zum Theil komische Begriffe. Man denkt sich eine zwar übermäßig gepuzte, aber schlecht exerzirte Leibwache, ein komisches Zeremoniel und einen steifen Ton. Beinahe hätte ich beim ersten Einzug in diese Stadt wenigstens einen Begriff von einer schrecklichen Steifheit und Gezwungen-

heit haben müssen. Ich stieg im Darmstädter Hofe ab. Hier saßen rund um eine große lange Tafel viele Honoratioren, größtentheils fürstliche Beamte. Fast Jeder hatte einen Schoppen Wein vor sich. Erzwungen war der Anstand bei ihrer Verbeugung, und leise raunten sie das Begrüßungswort. Mich Iesremdete es nicht, da überall, wo Landes-Kollegia sind, die Verhältnisse im Dienst auch im geselligen Leben beibehalten werden. An solchen Orten ist es wie beim Militär, wo jeder seinen Platz weiß, und bestimmt im Dienstverhältniß bleibt, wo man sich auch sprechen und treffen mag. Die Kunst verbirgt zwar wohl die Erzwungenheit, aber es würde dem, der etwa die Verhältnisse bei Seite setzen sollte, bald genug fühlbar gemacht werden. — *Tout comme chez nous!*

Hätte ich von diesem ersten Anblick weiter geschlossen, so hätte ich wahr und doch ungerecht geurtheilt. Ich fand in vielen Zirkeln ein freundliches und zuvorkommendes Wesen gegen Fremde, zwanglose Vertraulichkeit, weit mehr Bildung und gegenseitige Artigkeit unter den verschiedenen Ständen, als im Brandenburgischen. Hier trennen sich der Adel und die Offiziere aus diesem privilegierten Stand nicht von dem Bürgerlichen, weil viele von den Letztern alle Grade durchavanciren. Der gebildete und wohlhabendere Bürger klagt nicht über willkürliche Anma-

Fungen und Ahnenstolz, und trennt sich nicht, wie bei uns, überall wo es nur möglich ist, bei Privat- und öffentlichen Zusammenkünften von dem Adel. Vielmehr verschwindet der Korporationsgeist der Soldatentasse durch die vielen Berührungspunkte des Herkommens und der Verwandtschaft. Der Eine hat einen bürgerlichen Vater, der andere einen bürgerlichen Bruder, der dritte einen bürgerlichen Schwager. Viele Offiziere, selbst Adelige, die ich kennen lernte, waren gute, umgängliche Leute; doch will ich gar nicht behaupten, ob nicht der verstorbene Landgraf sehr zu der Umgänglichkeit der Adelligen dadurch beitrug, daß er die Bürgerlichen sehr in Hof-, Staats-, Kriegs- und Civilämtern begünstigte. Auch kann es möglich seyn, daß die zu kleine Anzahl vielleicht aus Noth eine Tugend angenommen hat, die bei günstigeren Umständen vielleicht ganz mangeln würde. Der Verfasser hat in mancherlei Verhältnissen die Erfahrung gemacht, daß der Adel, der aus Mangel seines Gleichen mit dem Bürgerlichen sehr fordbial konversirte, dann, wenn er letztern missen konnte, bald wieder seine Vorzüge auf eine beleidigende Weise geltend machte, und denselben entweder zurücksetzte, oder wohl gar gänzlich mied.

Ein Uebel hat, wie überall, also auch hier, das starke Militär erzeugt. Wegen der Frequenz der vielen ehelosen Menschen werden Vordelle noth-

wendig, und obendrein wird die häusliche Glückseligkeit sehr gestört. Die schöne Montur des jungen, wohlgebildeten und nervigen Kriegers fällt alle Sinne der verheiratheten und unverheiratheten Damen; daher auch hier die alten Klagen über die eben nicht delikaten Romane einer unplatonsischen Liebe häufig ertönen. In Darmstadt ist aber nur das Echo von der wahren Stimme in den preussischen Landen. Das schöne Geschlecht neigt sich hier schon mehr zu einem ungezwungenern Umgang, drückt sich leichter und feiner aus, die Manieren und selbst das Kompliment sind nicht so steif, als im Norden von Deutschland. Hier ist nur ein solcher Anstand, wenn auch nicht immer, doch größtentheils, ein Pendant der Hofetiquette. Um nicht ungerecht gegen die hiesigen Schönen zu seyn, muß man wohl bedenken, daß eine bessere Lebensart und ein milder Himmelsstrich auf den herrschenden Humor in Anstand und Sitten einen eigenthümlichen Einfluß haben. Mehrentheils sah ich schlang gewachsene Personen und wohlgebildete Gesichter unter dem weiblichen Geschlecht, das mehrentheils sehr geschmackvoll gekleidet war. In Hinsicht des Putzes hat hier, und ich glaube fast überall, die französische Revolution das Verdienst, daß sie die ehemals herrschende Einförmigkeit, womit die Modegöttinn manch schönes Kind tyrannisirte, verbannt, und eine große Man-

nigfaltigkeit der Formen, die vielen günstig ist, erzeugt hat. Neuere Pädagogen wünschten, daß eine Aesthetik für den weiblichen Anzug geschrieben würde; aber ich machte hier die Bemerkung, daß wenn die Mode nicht alles tyrannisch in eiserne Schienen zwingt, die Mutter-Natur am allerbesten zu gefallen lehrt, und die fortgesetzte Erfahrung dem weiblichen Scharfsinn, der in dieser Hinsicht immer geübt ist, Regeln genug an die Hand giebt, um sich auf eine den Männern angenehme Weise zu puzen.

Da ich kein Herzenskundiger bin, so will ich nicht im Allgemeinen über die Sittlichkeit des weiblichen Geschlechts an diesem Ort urtheilen; denn sowohl im Guten als im Bösen pflegt wegen der vielen Ausnahmen ein allgemeines Urtheil ungerrecht zu seyn. Ich will das Urtheil der Männer vortragen. Es giebt unter denen, die Weiber ernähren können, erstaunlich viele Ehelose, alte Hagestolze. Diejenigen, welche heirathen, wählen mehrentheils auswärts; vorzüglich suchen sie weibliche Tugend, Häuslichkeit, Sittsamkeit, Sparsamkeit, Wirthschaftlichkeit auf dem Lande. Hier sind, so wie überall, Vorurtheile im Spiel; in dem Geburtsort lernt ein Jeder den Andern von Kindheit an mit allen Fehlern und Schwachheiten kennen; das Bild der Kinderjahre wird mit hinüber genommen in das männliche Alter; nur sel-

ten überwiegen Schönheit, Vermögen, Tugenden eine gewisse, von Jugend auf genährte Liebe, die nachtheiligen Vorstellungen; im gemeinen Bürgerstande, wo das Herkommen gilt, bleibt man dagegen gern am Geburtsorte. Die auswärtigen Schönen aber erscheinen als Erwachsene in einem vortheilhaften Licht; sie haben es in ihrer Gewalt, gerade denjenigen Anstand in Sitten und Betragen zu wählen, wodurch sie glauben, sich am meisten geltend zu machen; indem sie also die ungünstigen Seiten oft so künstlich zu verstecken wissen, daß sie bei einer, selbst längern und vertrautern Bekanntschaft, verborgen bleiben, so erregen sie die vortheilhafte Meinung von sich, daß sie von den Untugenden des weiblichen Geschlechts an dem Geburts- und gewöhnlichen Aufenthaltsort befreiet sind. Daher findet man unter den höhern Ständen gewöhnlich Fremde, die einheimische Schönen, und einheimische Herren, die Weiber von fremden Dörtern heirathen. Warum oft bei einer, selbst von Heirathskandidaten zu Gunsten der Großstädterinnen gemachten Erfahrung, doch die Kleinstädter und Landnymphen einen großen Vorzug haben, hat manchmal einen politischen Grund. Diese Herren haben in großen Städten nur den schlechtern Theil, oft gar nur den Auswurf des weiblichen Geschlechts kennen gelernt; danach heurtheilen sie die übrigen; oft haben sie

ihre Jugendkraft verschwelgt; sie fürchten also die Klugheit der Großstädterinnen; sie meinen, je weiter von der Residenz, je besser, je einfältiger, je willkommener, wenn sie nur schön ist, und die erloschenen Triebe beleben kann; aber gerade diese schönen Weiber, deren Einfalt die bösen Folgen einer schlechten Aufzucht verhindern soll, sind oft die wahre Geißel; denn, wenn sie bemerken, wie es ist und seyn könnte, so hat der Verführer auf immer gewonnen Spiel; denn vernünftige Vorstellungen finden dann gar nicht bei den wenig gebildeten und am Verstande leeren Frauen den gewünschten Eingang. Ich lernte viele artige, liebenswürdige und sitzsame Mädchen und Weiber in Darmstadt kennen; freilich fand ich auch manche Großstädterinn in der übelsten Bedeutung des Worts.

So viel im Allgemeinen. Jetzt will ich meine Leser in die Zirkel führen, wo ich meine Bemerkungen machte.

Konzerte und Bälle.

Ich abonnierte sechs Gulden für sechszehn Konzerte; eine Summe, die klein oder groß ist, je nachdem man sich ergötzte. Der Konzertsaal war in dem Gasthof zu den Trauben. Die Feuchtigkeits